

Der Osteinsche Park auf dem Niederwald

Revitalisierung und Instandsetzung

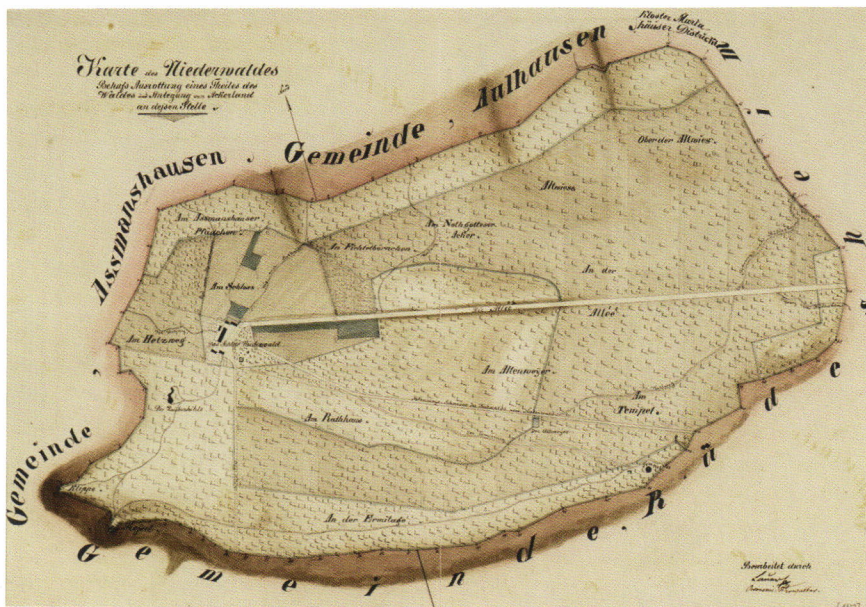


Abb. 1: Parkkarte von 1837

Der Osteinsche Park auf dem Niederwald bei Rüdesheim am Rhein ist das Ergebnis des Wirkens einer einzigen Generation an der Schnittstelle zwischen Aufklärung und Romantik. Bauherr war Graf Karl Maximilian von Ostein, der gemeinsam mit verschiedenen Baumeistern und Handwerkern wie Francois Ignace Mangin, Peter Jäger oder Anton Süß den Park prägte. Er hatte das bestehende Hofgut 1763 geerbt und in den Folgejahren zu einem „Herrschaftlichen Haus“ ausgebaut. Ab 1764 hatte er damit begonnen, den vorhandenen Wirtschaftswald ganz im Sinne der zeitgenössischen Gartentheorie landschaftlich zu gestalten. Die ersten Parkbauten wurden ab 1773 errichtet.

In den Jahren bis zu seinem Tod 1809 verwandelte der Graf den jahrhundertealten Wirtschaftswald in einen „Waldpark“, der aufgrund seiner naturgegebenen einzigartigen landschaftlichen Situation ein ganz besonderes Beispiel der Gar-

tenkunst des späten 18. Jahrhunderts darstellt (Abb. 1).

In den Jahrzehnten nach dem Tod Maximilians von Ostein wechselten die Besitzverhältnisse für den Niederwald mehrfach. Über die

Grafen von Bassenheim und das Herzogtum Nassau kam der Park schließlich 1866 an Preußen. Das Bewusstsein für einen der interessantesten Landschaftsparks des 18. Jahrhunderts verlor sich endgültig mit der Errichtung des Niederwalddenkmals ab 1877.

Als der zum Welterbe Oberes Mittelrheintal gehörende Niederwald 2010 in die Zuständigkeit der Hessischen Schlösserverwaltung kam, bot sich die Gelegenheit den Park im Rahmen eines UNESCO Welterbe Programms zu revitalisieren.

Durch die Förderung in Höhe von gut 7,5 Mio. € aus Bundes- und Landesmitteln wurden zwischen 2011 und 2016 umfangreiche Recherchearbeiten, garten- und bauhistorische Untersuchungen sowie Instandsetzungsarbeiten durchgeführt, die mit Hilfe eines neuen Leitsystems den Park des Grafen von Ostein für die Besucher wieder erlebbar macht.

Die Schaffensperiode des Grafen

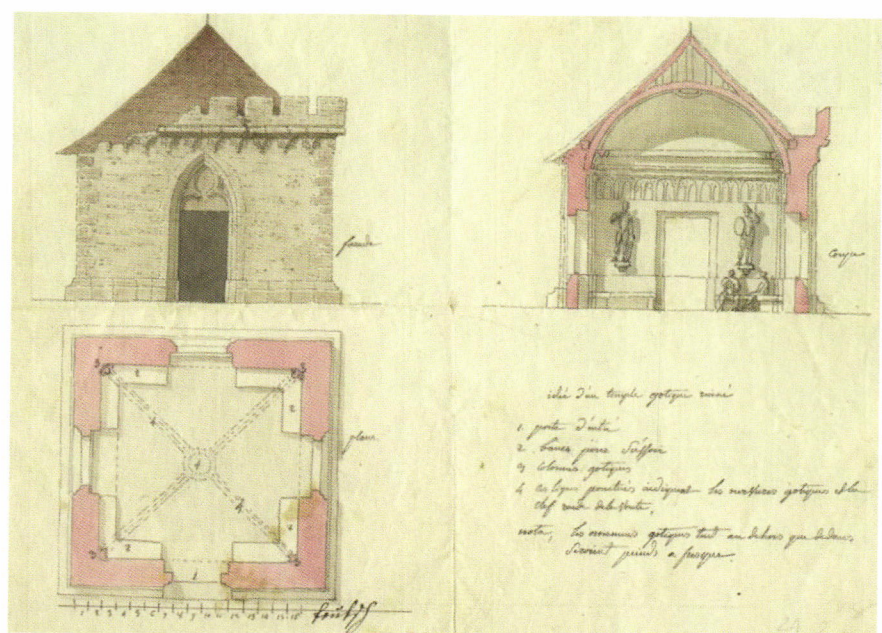


Abb. 2: Entwurf für das Klippenhaus/Rittersaal von F. I. Mangin



Abb. 3: Eremitage, um 1790, Caspar Schneider

ist geprägt von der politisch bewegten Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Dementsprechend lässt sich ein gewisser Paradigmenwechsel bei der Ausgestaltung des Parks erkennen. Dieser mag auch durch den regen Kontakt zu zeitgenössischen Schriftstellern, Gartenliebhabern und anderen Gelehrten befördert worden sein. Wesentlich ist jedoch die veränderte politische Situation nach den bürgerlichen Revolutionen in Amerika und Frankreich, die in den Napoleonischen Kriegen mündete. Die mit dem Ende des 18. Jahrhunderts sich ausbreitende Romantik war dabei als Reaktion auf die vernunftbetonte Aufklärung von der Sehnsucht nach Individualität und Empfindung geprägt, verkörpert in einem Mittelalter, das vor allem als Inbegriff von Minne und Helden-tum verherrlicht wurde (Abb. 2).

Parkarchitektur zwischen Spätbarock und Romantik

Während die ersten Bauten zwischen 1773 und 1778 vorwiegend

das einfache ländliche Leben thematisierten und häufig aus Holz und Lehm errichtet waren, zeigt die zweite Phase eine andere, stilistisch deutlich ausgeprägtere Handschrift (Abb. 3).

Der Graf verstand es, die besondere landschaftliche Situation des Ortes zu nutzen. Das hoch über dem Rhein gelegene Plateau überragt eine der reizvollsten und bekanntesten Stellen des Rheins, das bei der Schifffahrt gefürchtete Binger Loch. Hier verändert sich die Szenerie von einem lieblichen sanften Tal zu einer engen dramatischen Schlucht mit steilen Hängen.

Die erste Bauphase ab 1764 mit der Errichtung des Herrschaftlichen Hauses und geraden Achsen wie der Sandallee oder der Binger Allee war noch dem spätbarocken Gedanken verbunden. Erste Ansätze des von England aus nun auch auf dem Kontinent entwickelten Landschaftsgartens zeigten sich bei der Ausgestaltung des Waldes mit der Anlage von Waldwegen, der Pflanzung von Bäumen und Gehölzen,

der Inszenierung landschaftlicher Situationen oder der Errichtung von Parkbauwerken ab 1773. Das Parkprogramm mit einer Eremitage, einem Bauernhaus, einem zerfallenen Haus und zwölf weiteren Staffagebauten thematisierte den Rückzug des Adels von der Repräsentationsmanie des Barock hin zu einer ländlich geprägten Bauweise mit Holz, Lehm und Strohdächern, vergleichbar mit dem Fürstenlager an der Bergstraße. So war die Eremitage mit ihrem symmetrischen Grundriss zwar noch der barocken Architektur verpflichtet. Im Aufbau jedoch wurde diese durch unterschiedliche Fenster und Dachaufbauten durchbrochen.

Die nach einer Pause von rund 10 Jahren errichteten Bauten der zweiten Phase hingegen sind ganz speziell für den jeweiligen Ort, an dem sie errichtet wurden, geplant worden. Der Ruinentheorie Hirschfelds entsprechend, wurde im östlichen Bereich, dort wo die Weinberge von Rüdesheim aus sanft ansteigen, ein antikisierender Monopteros errichtet, der das Arkadische des lieblichen Rheintals betont.

Oberhalb der Steilhänge des Binger Lochs und der mittelalterlichen Zollburg Ehrenfels (Abb. 5) hingegen ließ Graf Ostein pseudomittelalterliche Steinbauten mit ruinenhafter Anmutung errichten, die Rossel und das Klippenhaus (später als Rittersaal bezeichnet). Sie verstärken die Wirkung der schroffen Gegend und sollen beim Betrachter durch den Charakter der Vergänglichkeit melancholische Gefühle hervorrufen. Die Betonung der vorgefundenen natürlichen Situation war dabei elementar für den Charakter des Romantischen. Der Wald hingegen blieb in weiten Teilen ungestaltet (Abb. 8), liebliche Wiesentäler oder sanftplätschernde

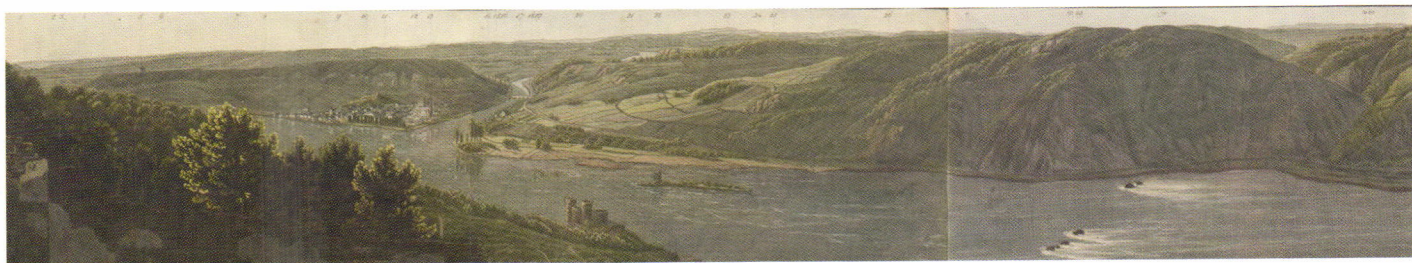


Abb. 4: Panorama von 1820, Blick von der Rossel auf Bingen, Burg Ehrenfels, Binger Loch und Rittersaal



Abb. 5: Blick auf den Niederwald mit Rittersaal, Rossel, Burg Ehrenfels und den Mäusesturm im Rhein

Gewässer, wie sie der englische Landschaftsgarten kennt, sind – verglichen mit zeitgleichen Anlagen – eher die Ausnahme. Wesentliche Gestaltungselemente waren verwunschene Schlängelwege durch den Wald, überraschende Ausblicke und die Landschaft charakterisierende Bauten. Das Wesen des Osteinschen Parks ist bestimmt von Kontrasten und Gegensätzen: Der dunkle Hinterwald und die helle lichtdurchflutete Hangkante, das liebevolle Flusstal und die schroffen Hänge, intakte antikisierende Tempel und scheinbar verfallene rohe Steinbauten. Auch einzelne Bauten wie die Zauberhöhle thematisieren das Gegensätzliche - der enge dunkle Gang und der lichtdurchflutete Rundbau mit dem grandiosen Ausblick auf die gegenüberliegende Rheinseite. Das Thema wird auch bei der Rossel aufgegriffen. Hier muss der Besucher zunächst durch einen schmalen dunklen Gang ein Gewölbe betreten, von dem aus er erst auf den Altan gelangt, der ihm eine grandiose Aussicht auf das Rheintal erlaubt (Abb. 6). An dieser

Stelle verändert sich das liebevolle Rheintal in eine enge dramatische Schlucht. Dieser Punkt, das Binger Loch, war seit Jahrhunderten bei der Schifffahrt berühmt berüchtigt. Graf Ostein und seine (Garten-) Architekten verstanden es, die gegebenen landschaftlichen Situationen für ihre Zwecke zu nutzen. Der Park, wie er sich am Ende der zweiten Bauphase um 1792 darstellte, lässt bereits den Geist der mit dem Ende des 18. Jahrhunderts aufkommenden Romantik spüren. Dementsprechend intensiv wurde er von Zeitgenossen wie Clemens Brentano besucht.

Während der Koalitionskriege im ausgehenden 18. Jahrhundert litt der Park unter den Besatzern, zeitweise wurde mit dem Abholzen des gesamten Waldes gedroht.

Nach dem Abzug der Truppen begann der Graf ab 1806 mit Wiederherstellungsarbeiten. Geldmangel zwang ihn dazu, Prioritäten zu setzen, dem neuen Zeitgeist entsprechend. So wurden vorwiegend die steinernen Bauten der zweiten Phase wiederhergestellt (Tempel,



Abb. 6: Blick aus dem Gewölbe der Rossel

Rossel, Klippenhaus). Bei der Zauberhöhle wurde zunächst nur der tempelartige Rundbau erhalten, der Gang wurde vernachlässigt und erst in Bassenheimer Zeit wiederhergestellt.

Die Eremitage wurde aufgegeben, Baumaterial zur Wiederverwendung geborgen und der Rest dem Verfall preisgegeben. Über 200 Jahre hinweg war der genaue Standort der Eremitage unter fast einem Meter Erde in Vergessenheit geraten, bis die Grundmauern im Rahmen des Welterbeprojektes 2011 wiederentdeckt und für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht wurden.

Die Rossel galt lange als eine der frühesten künstlichen Ruinen in Deutschland. Die Bau- und Archivrecherche zeigt jedoch, dass am Standort der Rossel in der ersten Bauphase von 1774 lediglich ein „Lustgewölbe“ errichtet worden war.

Erst in der zweiten Bauphase ab 1787 entstand die heutige Rossel. Der geschichtlichen Komponente wurde durch die Verwendung älterer Bausubstanz wie der steinernen





Abb. 7: Blick aus der Zauberhütte auf die Ruine Fautsburg (Rheinstein)

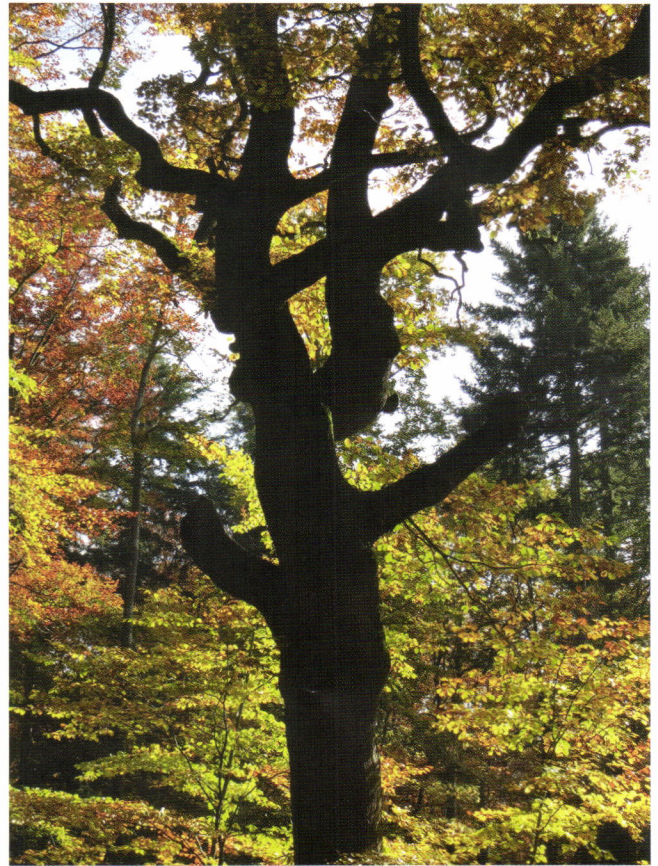


Abb. 8: Alteiche aus der Zeit von Graf Ostein

Wendeltreppe aus dem Kloster Mariental eine scheinbare Authentizität verliehen.

Während das Untergeschoss als grottenähnliches Gewölbe ausgebildet ist, befand sich im Obergeschoss ein nutzbarer Raum mit verputzten Wandflächen, die einen felsartigen Anstrich aufwiesen. Ein Kasserollgewölbe (Herdstelle) erlaubte die Versorgung der gräflichen Gäste. Inszeniert wurde besonders von der Dachterrasse aus der Blick auf das Rheintal und auf die eindrucksvolle Ruine der mittelalterlichen Burg Ehrenfels, gewissermaßen als Keimzelle des Osteinschen Parks.

Bei der 1790 errichteten Zauberhöhle war das vorherrschende Thema die Überraschung. Dafür ist insbesondere die verdeckte Annäherung an das Bauwerk wichtig. Der Besucher erblickte, vom Herrschaftlichen Haus kommend, zunächst nur einen dunklen Zugang inmitten einer dicht bewachsenen Situation. Hier öffnete sich unerwartet eine verborgene Tür zu einem gemauerten Gang. Im Dunkel tastete sich der Besu-

cher voran, bis er überraschend einem Zauberer gegenüber stand, der durch einen fahlen Lichtschein von oben beleuchtet wurde. Hatte der Gast seinen Schreck überwunden, musste er noch einige Meter in dem dunklen Gang zurücklegen, bis er schließlich zu seinem neuerlichen Erstaunen in einen runden lichtdurchfluteten Raum mit verputzten Wänden und Kuppel gelangte. Dem Licht folgend blickte er durch drei große Fenster auf den Rhein und die Burgruine Fautsburg (seit 1829 Burg Rheinstein - Abb. 7), Lohn für die Überwindung des schauerlichen Gangs, ganz im Sinne der zeitgenössischen Gartentheorie.

Auch das 1791/92 errichtete „Klippenhaus“ wurde wohl als Teilruine ausgebildet, wie eine Zeichnung Mangins aus dem Staatsarchiv Augsburg zeigt. Nach der Ausstattung mit Wappen durch die Grafen von Bassenheim (1818) erhielt das „Haus auf der Klippe“ den Namen Rittersaal. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es bis auf Brüstungshöhe abgetragen und zu einem

Aussichtspunkt reduziert (Abb. 12). Erst durch das Investitionsprojekt zur Wiederentdeckung und Revitalisierung des Osteinschen Parks war es möglich, die hier kurz skizzierte Entwicklungsgeschichte und Programmatik des Parks sorgfältig zu erforschen und in ein denkmalgerechtes Instandsetzungskonzept zu übertragen.

Grundlegendes Ziel aller Instandsetzungsmaßnahmen an den Parkbauwerken war die Konservierung des vorgefunden Bestands. Dabei war es jedoch wichtig, den historisch beabsichtigten Charakter der Bauten wieder erlebbar zu machen, ohne zu rekonstruieren. Substanzschädigende Materialien wurden zurückgebaut, zugesetzte historische Fenster und Türen wieder geöffnet, jüngere Durchbrüche verschlossen.

Wesentliche Voraussetzung war es, auch die für das authentische Erleben des Osteinschen Parks so wichtigen historischen Wegebeziehungen und Pflanzgruppen, dort wo es möglich war, unter Beteiligung des Naturschutzes und der Forstbehörde wiederherzustellen.

So gelang es im Zusammenspiel vieler Fachleute und Institutionen, ein über lange Zeit fast in Vergessenheit geratenes kulturgeschichtliches Kleinod für die Besucher wieder zu einem einzigartigen Erlebnis zu erwecken.

Instandsetzungsmaßnahmen an Parkbauwerken

Am Anfang der Instandsetzungsmaßnahmen standen bei allen

Bauwerken sorgfältige Archivrecherchen und Bestandsuntersuchungen, an denen die sehr emotionalen zeitgenössischen Reisebeschreibungen und bildlichen Darstellungen „überprüft“ wurden. Dabei wurden auch moderne Technologien, wie ein dreidimensionaler Geländescan oder dendrochronologische Datierungen (Jahrringchronologie) eingesetzt. Für die Maßnahmen an den Bau-

werken hingegen waren die bauzeitlichen Materialien und Konstruktionen maßgeblich für das jeweilige Instandsetzungskonzept. Die Wiederbesinnung auf die seit Jahrhunderten bewährten Technologien ist dabei keineswegs rückschrittlich. Im Gegenteil ist die Spezialisierung von Firmen und Planern auf Maßnahmen im historischen Bestand als ein Fortschritt im Sinne der Erhaltung des wertvollen



Abb. 9: Eremitage-Terrassen vor der archäologischen Forschung



Abb. 12: Der Rittersaal vor Beginn der Instandsetzung



Abb. 10: Befund einer der Querwände der Eremitage



Abb. 13: Befund des originalen Ziegelfußbodens



Abb. 11: Eremitage nach Sicherung der historischen Substanz



Abb. 14: Rittersaal nach Instandsetzung



Abb. 15: Zauberhütte vor Beginn der Instandsetzung

kulturellen Erbes zu sehen. So verschieden Geschichte und Erhaltungszustand der Parkbauten waren, so unterschiedlich und individuell war auch die Heran- und Vorgehensweise bei deren Sanierung.

Bei der verloren geglaubten Eremitage standen die archäologischen Grabungen im Vordergrund. War man zunächst vom Standort auf dem oberen Plateau ausgegangen, wo noch eine Hütte aus den 1960er Jahren stand, zeigte der Fund einer Skizze des Malers Schneider, dass die Eremitage tiefer, am Fuße der Stützmauer gestanden hatte (Abb. 9). Erste Grabungen auf dem oberen Plateau zeigten, dass die Stützmauer ursprünglich aus zwei Mauern bestanden hatte. Nach Rückbau des



Abb. 16: Zauberhütte nach der Instandsetzung mit Wiederherstellung der historischen Fensterhöhen

einsturzgefährdeten, nachträglich aufgesetzten, oberen Teils stieß man auf ein Zwischenpodest und eine nach hinten versetzte, exakt dem Felsverlauf folgende, obere Mauer, die den Fels kunstvoll in Szene setzte (Abb. 11).

Nachdem Bewuchs und Bauschutt unterhalb des ursprünglichen Standortes der Eremitage entfernt worden waren, kam eine dritte Stützmauer zum Vorschein, die sich in einem erstaunlich guten Erhaltungszustand befand. Bereits durch das Freilegen der als Trockenmauern ausgebildeten Stützwände, die Herstellung ihres ursprünglichen Verlaufes und der drei Ebenen, wurde der Umfang des Bauwerkes wieder erlebbar gemacht. Im nächsten Schritt wurden die Grundmauern, die bis zu 1,50 m tief

unter Bauschutt und Ablagerungen verborgen waren, freigelegt und der symmetrische dreieggliederte Grundriss, bestehend aus Küche, Wohnraum und Kapelle, wieder sichtbar (Abb. 10, 11). Über die Jahrhunderte durch eine dicke Schicht geschützt, kamen Details wie Fensterbrüstungen, Fußbodenbeläge bis hin zu Putz- und sogar Farbbefunden zum Vorschein. Die Nutzung der Räume ließ sich durch Reste einer Herdstelle und eines Altars ablesen und entsprach den Darstellungen Schneiders (Abb. 3).

Nach der Freilegung, Dokumentation und Konservierung der Befunde ging es nun darum, diese für den Besucher erlebbar zu machen, ohne sie dem Verfall preiszugeben. Zunächst wurden die gesicherten



Abb. 17: Dachwerk der Zauberhütte während der Instandsetzung



Abb. 18: Zauberhöhle nach der Instandsetzung und Neuanpflanzung der den Zaubergang einhüllenden Stauden



Abb. 19: Raum im Obergeschoss der Rossel vor der Instandsetzung. Die Fenster waren teilweise vermauert.



Abb. 20: Raum im Obergeschoss während der Instandsetzung

Originalmauern mit Schutzschichten versehen, die durch einen eingelegten Bleistreifen ablesbar und vom ergänzten Mauerwerk getrennt bleiben. Da sich die Putz- und Fußbodenbefunde vor allem im unteren Bereich der Wände befanden, wurde das Innere der Eremitage mit einer ca. 15 cm dicken Sandschicht aufgefüllt und so geschützt. Der Außenbereich blieb mit Resten des grob verlegten Pflasters aus Bruchstein sichtbar.

Ein Rätsel blieb bis zum Schluss die Erschließungstreppe. Auf den schneiderschen Skizzen war sie mit unverhältnismäßig hohen Stufen dargestellt, erste Grabungen blieben ohne Erfolg. So nahm man an, dass sie im Laufe der Jahrhunderte zerstört worden war. Um so größer war die Überraschung, als beim Beginn der Bauarbeiten für die neue Treppe, unter einer hohen und stark verdichteten Erdschicht, zum Teil sehr gut erhaltene Stufen zum Vorschein kamen. Damit ließ sich der Verlauf genau rekonstruieren, zwei Zwischenpodeste und einige Stufen mussten lediglich neu verlegt werden. Auf diese Weise konnte auf Grundlage der historischen Darstellungen und der archäologischen Befunde die Eremitage, die doch verloren geglaubt war, für die Besucher wieder erlebbar gemacht werden.

Die Bauten der zweiten Ausstattungsphase

Das ehemalige Klippenhaus, später Rittersaal genannt, diente nach der Zerstörung nur noch als Aussichtsplattform und wirkte auch wie eine solche (Abb. 12).

Von der ursprünglich exponierten Lage auf einem Felsporn, der namensgebenden „Klippe“, war nichts mehr zu erkennen.

Bei ersten restauratorischen Untersuchungen und Schürfen zeigte sich, dass der Fußboden aus Tonplatten unter einer ca. 20 cm dicken Schicht noch erhalten und nahezu unzerstört war (Abb. 13):

Das Mauerwerk war von Wurzeln durchsetzt und musste deshalb teilweise zurückgebaut und erneuert werden. Dabei zeigte sich auch, dass die historischen Fensternischen noch vorhanden und erst in den 60-er Jahren zugemauert worden waren.

Die ebenfalls aus dieser Zeit stammende Rollschicht aus Ziegelsteinen wurde entfernt und das Mauerwerk so hergestellt, dass der Charakter eines abgebrochenen Bauwerks, im Unterschied zur

vorherigen Aussichtsplattform, erkennbar wurde (Abb. 14).

Der im Original erhaltene Boden blieb zum Schutz abgedeckt und wurde so nachgebildet, dass Muster und Verlegeart ablesbar sind.

Auch fanden sich dem Gebäude vorgelagerte „Leitwände“, die als Stützmauern den Zugang zur Klippe durch Aufschütten des davorliegenden Bereiches ermöglicht hatten. Die Skizzen Schneiders aus dem späten 18. Jahrhundert zeigen, dass diese Mauern als Brustwehr mit Schießscharten und Zinnen ausgebildet waren.

Die beiden noch weitgehend in ihrer Originalform erhaltenen Parkbauerke Zauberhöhle und Rossel wurden anders behandelt. Hier lagen durch umfangreiche Archivrecherchen die Handwerkerrechnungen des 18. Jahrhunderts vor, die handschriftlich und teilweise in



Abb. 21: Rossel nach Wiederherstellung des Obergeschossraumes auf Grundlage der historischen Baurechnungen

Mundart verfasst, zunächst durch den Bauhistoriker transkribiert und in den heutigen Sprachgebrauch „übersetzt“ werden mussten. Aus ihnen ließ sich ableiten, dass z.B. das „runde Zimmer an der Zaubershöhle“ eine Dachrinne (Kandel) hatte, schon zu Anfang mit Schiefer (Leiendecker) gedeckt war und einen Boden aus gebrannten Tonziegeln hatte.

Rechnungen des Tischlers geben Auskunft darüber, wie Türen und Klapppläden beschaffen und wie sie angeschlagen waren. Dabei wurde auch deutlich, wie arbeitsteilig die Arbeiten in dieser Zeit ausgeführt wurden. So wurden die Fenster durch den Tischler hergestellt, vom Schmied angeschlagen, und durch den Glaser verglast.

Bei der Rossel konnte aus der Anzahl der gelieferten Parketttafeln (16 Tafeln) auf die Ausführung und Aufteilung geschlossen werden. An der Zaubershöhle (Abb. 18) wurde nach Entfernung des zementhaltigen und glasfaserarmierten Putzes, die bauzeitliche Fachwerkstruktur sichtbar. Die Fensteröffnungen waren viel höher, die Brüstungen niedriger gewesen (Abb. 15, 16). Auf der Rückseite waren die Öffnungen spiegelsymmetrisch zur Vorderseite ausgebildet, jedoch schon bauzeitlich verschlossen worden.

Reste des Originalaußenputzes wiesen Spuren von Mustern auf, ein sogenannter Stupfputz

Das Fachwerk war stark geschädigt und musste saniert und stellenweise erneuert werden.

Nach dem Abnehmen der Dachdeckung gab es eine Überraschung: die Dachkonstruktion aus der Bauzeit war noch weitgehend erhalten. Sie bestand aus insgesamt 24 mehrteiligen gebogenen



Abb. 22: Zaubershütte nach Fertigstellung

Spanten, die unten auf dem Rähm der Fachwerkstruktur aufstanden, oben aber so verdreht waren, dass die Spitzen nicht in einem Punkt, sondern in einem Ring zusammen liefen, so dass sich eine circa achtzig Zentimeter große, runde Öffnung ergab (Abb. 17). Dieser Fund legte die Vermutung nahe, dass die Kuppel ursprünglich durch ein so genanntes „Opeion“ von oben belichtet



Abb. 23: Rossel nach Fertigstellung

worden war. Nähere Untersuchungen zeigten jedoch, dass dieses niemals offen gewesen war: Die hier vorhandenen Sparren waren im selben Jahr gefertigt, wie das dendrochronologisch in die Bauzeit datierte Fachwerk (1790) und hatten im oberen Bereich keine Nagelspuren einer Schalung. Stattdessen gab es hier einen noch vorhandenen Aufsatz, der die Spitze des Rundbaus betonte. Ob die Öffnung absichtlich hergestellt (wahrscheinlich), oder nach dem Aufstellen der Spanten durch Torsion entstand, konnte nicht mit Sicherheit geklärt werden. So blieben auch manche Geheimnisse ungelüftet.

Bei der Wiederherstellung des Innenputzes wurden die Spuren der Befunde durch leichtes Absetzen der Oberflächen für interessierte Beobachter erkennbar gemacht. Wichtiger Bestandteil des Projekts ist die Vermittlung dieses besonderen Landschaftsparks an die Öffentlichkeit.

Der Besucher wird durch ein Leitsystem ganz im Sinne des einstigen Bauherrn durch den Park geführt. In einem neuen Besucherinformationszentrum am Niederwalddenkmal kann sich der Besucher über Park und Denkmal informieren und bei einem wunderbaren Ausblick auf den Rhein stärken. Detaillierte Informationen zu Geschichte und Hintergründen sowie zeitgenössische Zitate lassen sich dem technischen Fortschritt entsprechend in der „Niederwald-App“ abrufen.

Dr. Anja Dötsch

Leiterin FG Bauangelegenheiten und Denkmalpflege, VSG

Daniel Macholz

Dipl.-Ing. Architekt
Architekturbüro Giel, Dieburg

Projektbeteiligte

Fachliche Betreuung und Denkmalpflege: VSG, Inken Formann, Bianca Bartnik (Garten), Anja Dötsch (Gebäude)

Projektsteuerung: Architekturbüro Giel, Dieburg

Vergabe: Hessisches Baumanagement Wiesbaden (LBIH)

Planung und Bauüberwachung Gebäude: Architekten Claus Giel und Daniel Macholz

Landschaftsplanung: DieLandschaftsarchitekten, Wiesbaden

Statik: HAZ, Kassel (Rossel), Schlier und Partner, Darmstadt (Zaubershöhle)

Bauforschung und Archäologie: Hans-Herrmann Reck, Andreas Diener, David Sarnowski

Historische Beratung: Ralph Melville, Stephan Pelgen